

Die Operationen der britischen Armee in Frankreich August bis Oktober 1918

Autor(en): **Maurice, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **65=85 (1919)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-35221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LXV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXV. Jahrgang.

Nr. 3

Basel, 18. Januar

1919

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich Fr. 7.—; durch die Post Fr. 7.20. — Bestellungen direkt an Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel. — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Insetrate 50 Cts. die ein-spaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.

Redaktion: Oberst-Korpskommandant Eduard Wildbolz in Bern.

Inhalt: Die Operationen der britischen Armee in Frankreich August bis Oktober 1918. — Nochmals zur Offiziersauswahl. — Der Weltkrieg. — Napoleon im Spiegel unserer Zeit. (Fortsetzung.) — Zur Kadettenfrage.

Die Operationen der britischen Armee in Frankreich August bis Oktober 1918.

Von Major General Sir F. Maurice, K. C. M. G.,
C. B.

(Durch Herrn Fr. Zimmermann der S. M.-Ztg.
gütigst zur Verfügung gestellt.)

I. Teil.

Der Sieg in der zweiten Schlacht an der Marne bedeutet den Wendepunkt des Glückes der Alliierten im Weltkriege. An dieser Schlacht nahmen die britischen Truppen keinen geringen Anteil. Es waren britische Verstärkungen, welche Mangin südlich von Soissons zu Hilfe kamen, als der erste Schwung seines großen Gegenangriffes vom 18. Juli ermattet war, und welche ihm ermöglichte, die Linie des oberen Ourcq zu umfassen, auf der die Deutschen Stand halten wollten. Es war diese Unternehmung Mangin's, zusammen mit dem Druck der Armee Degoutte zu seiner Rechten, welche die Deutschen zum Rückzuge hinter die Aisne und die Vesle zwang. Britische Truppen waren weiter eingesetzt mit der Armee des Generals Berthelot auf der Front der Montagne de Reims und trugen dort, in einem der härtesten Kämpfe der ganzen Schlacht, zur Niederlage des Feindes bei, indem sie ihm keine Zeit gewährten, die durch Mangin's Stoß gegen die über Soissons führenden deutschen Verbindungen verursachte Verwirrung zu beheben.

Aber das waren nur Taten von Teilen der britischen Armee; hier möchte ich dagegen von der Arbeit der direkt unter Befehl von Sir Douglas Haig stehenden Hauptkräfte sprechen.

Fochs großer Sieg hatte die Angriffspläne Ludendorff's vollständig vereitelt und jede Gefahr für Paris beseitigt. Aber er hatte nicht genügt, um gleichzeitig die Initiative für die Alliierten zu gewinnen; es steht fest, daß Ludendorff noch andere Pläne bereit hatte, um die Lage zu Gunsten Deutschlands wieder herzustellen.

Die deutschen Verluste in der zweiten Schlacht an der Marne waren sehr schwer gewesen und Ludendorff's erste Sorge war, wieder eine starke Reserve zusammenzustellen.

Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß sein Plan zu der großen Offensive gegen Paris nicht

Die Operationen können leicht auf jeder beliebigen
Kriegskarte verfolgt werden. Redaktion.

bioß eine von Nordosten gegen die Metropole gerichtete Bewegung beidseits der Marne umfaßte, sondern, daß er auch beabsichtigt hatte, nach voller Auswirkung dieser Bewegung und Engagierung der alliierten Reserven in der Schlacht mit den Armeen von Hutier und von der Marwitz eine weitere Operation aus dem vorspringenden Winkel von Montdidier heraus zu unternehmen, um von Norden her nach Paris zu stoßen.

Als die am 15. Juli begonnene deutsche Hauptoffensive gescheitert war, hatte diese Nebenoperation keinen Wert mehr; ebenso klar war, daß eine Offensive in Flandern, in der Richtung auf Calais zur Zeit nicht in Frage kommen konnte.

Es scheint daher, daß Ludendorff schon anfangs August sich entschlossen hat, Truppen zu Gunsten seiner Hauptreserve einzusparen, indem er bei günstiger Gelegenheit und in geeigneter Weise sowohl aus dem Vorsprunge von Montdidier, als auch dem durch die Offensive in Flandern vom April 1918 entstandenen, Kräfte herauszog. Diese Absicht hat Marschall Foch erraten, und der britischen Armee fiel die Aufgabe zu, ihn zu vereiteln und das mit der zweiten Schlacht an der Marne begonnene Werk zu vollenden.

Der deutsche Rückzug hinter die Aisne und die Vesle war am 7. August beendet. Durch diesen Rückzug hatten die Deutschen ihre Front sehr erheblich verkürzt und sich in Stellungen von großer Stärke festgesetzt. Eine Fortsetzung ihrer frontalen Hammerschläge würde die Alliierten so gut wie sicher in eine stehende Schlacht verwickelt haben, in der die Fortschritte langsam und die Verluste sehr schwer gewesen wären.

Die Offensive wurde daher in einen andern Frontteil verlegt: am 18. August griff Sir Douglas Haig mit der 4. britischen Armee unter Sir Henry Rawlinson und der 1. französischen Armee unter General Debenev den Vorsprung von Montdidier an.

Es waren die sorgfältigsten Vorbereitungen getroffen worden, um sicherzustellen, daß dieser Schlag überraschend erfolge. Auf der Front von Albert wurden recht ostentativ Vorbereitungen für einen Angriff gemacht und eine Anzahl kleinerer Unternehmungen wie zur Verbesserung unserer Front für offensive Zwecke durchgeführt.

Den Truppen, welche an dem Angriff südlich der Somme teilnehmen sollten, wurde bis zum letzten Augenblick nicht gesagt, was beabsichtigt war, und

es wurden Maßnahmen getroffen, um sogar die Reserven, welche im letzten Augenblicke vorgeführt wurden, über die Absichten zu täuschen.

Keiner dieser Vorkehrungen zur Sicherung der Ueberraschung wäre möglich gewesen, wenn der Angriffsplan nicht von Grund aus von dem aller andern, je von der britischen Armee im gegenwärtigen Kriege auf der Westfront unternommenen Offensiven verschieden gewesen wäre.

Die Schlacht vom 8. August stellt daher eine wichtige Entwicklungsstufe in der britischen Taktik dar.

Die Schlacht bei Neuve Chapelle im März 1915 war ein taktisches Experiment gewesen: Zu Anfang des Jahres hatte Joffre versucht — namentlich in der Champagne — den Widerstand des Feindes durch unaufhörliches Rütteln an seiner Front abzunützen; aber dieses Verfahren hatte sich unter den Verhältnissen des Stellungskrieges als zu langsam erwiesen, und der Feind war stets in der Lage geblieben, rechtzeitig Reserven heranzuziehen, um jeden Fortschritt der Franzosen aufzuhalten, bevor er gefährlich wurde. In der Tat zeigte sich klar, daß bei dieser Art des Angriffs der Angreifer ebenso stark, vielleicht sogar stärker, hergenommen wurde als der Verteidiger, und daß sie ebensogut zur Erschöpfung der Alliierten führen konnte als zu solcher des Feindes.

Bei Neuve Chapelle wurde der Versuch gemacht, unbemerkt starke Artillerie vor der feindlichen Front zusammenzuziehen und den Angriff mittelst eines heftigen Bombardements mit nachfolgendem Infanteriesturm zu führen. Zu jener Zeit war die britische Armee zahlenmäßig noch schwach und der Versuch wurde in ganz kleinem Maßstabe unternommen; gleichwohl wurden die Ergebnisse für genügend erachtet, um eine weitere Ausarbeitung des Angriffsverfahrens zu rechtfertigen; dies umso mehr, als die ständig anwachsende Leistung der Kriegsmaterialfabriken der Entente dieser neue gewaltige Verstärkung an Artillerie verschaffte und reichlichen Nachschub an Brisanzgranaten sicherte.

General Joffre's große Offensive in der Champagne 1915 und die gleichzeitige Offensive der französisch-britischen Armeen im Artois gegen Vimy und Loos stellten dann eine größere Entwicklung des Versuches von Neuve Chapelle dar.

Der Grundgedanke dieser Angriffe war, die feindlichen Stellungen durch eine langdauernde, heftige Beschießung zu bearbeiten und dann mit der Infanterie zum Stürme durchzustößen.

Wie gesagt, war der Angriff bei Neuve Chapelle in kleinem Maßstabe ausgeführt worden; es war daher nicht schwer gewesen, ein gewisses Maß von Ueberraschung zu erzielen; das wurde ganz anders wenn die Angriffsfront sich stark vergrößerte und es nötig wurde, eine große Artilleriemasse in Stellung zu bringen, gewaltige Munitionsvorräte anzuhäufen und jeder Batterie zu ermöglichen, sich vor dem Tage des Angriffs auf ihre Ziele einzuschießen.

Unter diesen Umständen kam eine Ueberraschung nicht in Frage und der Feind, vor der Gefahr gewarnt, würde seine Reserven in Bereitschaft halten.

Die ganze Schwierigkeit des Angriffs durch Artilleriebeschießung mit nachfolgendem Infanteriesturm lag darin, die Infanterie in guter Ordnung zum Kampfe gegen die feindlichen Reserven nach vorn zu bringen, und diese Schwierigkeit erwies sich als unüberwindlich. Der Feind war stets in der

Lage, seine Reserven außer Schußweite der Angriffsartillerie zu halten und sie rechtzeitig heranzuführen, um der Angriffsinfanterie entgegenzutreten, wenn sie sich in der Auflösung befand, welche in den letzten Stadien eines großen Sturmes unvermeidlich ist. In der Tat hat sich gezeigt, daß die Schwierigkeit nicht darin lag, durch die feindlichen Stellungen, so stark sie auch ausgebaut waren, durchzubrechen; denn diese waren durch das Artilleriefeuer vollständig zerstört, sondern darin, die feindlichen Reserven zu schlagen, nachdem das erste Verteidigungssystem durchbrochen war.

Von 1915 bis November 1917 waren alle Anstrengungen der Alliierten darauf gerichtet, dieses Problem zu lösen; diese Periode des Krieges kann man zutreffend die Artillerieperiode nennen. Während ihrer Dauer wurde das Verfahren beim Artillerieangriff nach Maßgabe der zunehmenden Wirkung, Tragweite und Zahl der Geschütze und dem wachsenden Nachschub an Munition beständig entwickelt. Zuerst wurde das Sperrfeuer erfunden und vervollkommen. Ursprünglich war es stehend und wurde hauptsächlich angewendet: beim Angreifer, um eine Oertlichkeit gegen Gegenangriffe abzusperren oder eine gefährdete Flanke zu decken; beim Verteidiger um der Infanterie den Weg zum Vorgehen zu bahnen.

Dann wurde das Rollsperrfeuer („creeping barrage“ — kriechendes Sperrfeuer) erfunden und entwickelt; es wurde ein Mittel, das Vorgehen der angreifenden Infanterie zu decken und ihren tödlichsten Feind, das Maschinengewehr, zu „neutralisieren“.

Mit der Entwicklung des Rollsperrfeuers trat eine Aenderung in der Angriffstaktik ein: Der Infanteriesturm, d. h. der Versuch, mit der Infanterie in einem großen Stoße durchzubrechen, wurde aufgegeben und an seine Stelle trat der Angriff mit beschränkten Zielen.

Es ist nicht zuviel gesagt mit der Behauptung, daß während dieser Periode die Artillerie dem Feinde das Gelände abgewann, die Infanterie das gewonnene Gelände in Besitz nahm und gegen Gegenangriffe sicherte.

Dieses Angriffsverfahren war sozusagen immer erfolgreich, aber nur in beschränktem Maßstabe.

Die Stärke der alliierten Artillerie und die Vervollkommenung der Sperrfeuerorganisation machte den Angriff mit beschränktem Ziele innerhalb der Reichweite der Geschütze so gut wie unwiderstehlich.

Da aber diese Reichweite der Geschütze beschränkt ist, konnte der Geländestreifen, der in einem Angriffe zu gewinnen war, nicht genügend breit sein, um eine erhebliche Aenderung in der strategischen Lage herbeizuführen.

Vielleicht das vollkommenste Beispiel dieses Angriffsverfahrens war die Eroberung des Höhenzuges von Messines durch die britische Armee im Juni 1917, dessen taktischer Gewinn nicht beträchtlich war, die Verluste verhältnismäßig leicht.

Die Schwierigkeiten begannen zu Tage zu treten, als der Versuch gemacht wurde, dadurch größere Resultate mit dem Angriff mit beschränkten Zielen zu erreichen, indem dasselbe Verfahren auf derselben Front während längerer Zeit wiederholt wurde.

Je mächtiger das Artilleriefeuer war, desto vollständiger wurde das Angriffsgelände zerstört, und

wenn alle Straßen und Bahnen zerstört waren, erwies sich die Schwierigkeit, die Artillerie rasch in neue Stellungen vorzuführen und den Nachschub von Verpflegung und Munition für die Infanterie aufrecht zu erhalten, als sehr groß.

Der Feind vermehrte noch die Schwierigkeiten, mit diesem Verfahren einen bedeutenden Sieg zu erringen, als er das sogenannte elastische Verteidigungssystem annahm.

Er richtete unmittelbar vor seiner Front eine Zone von häufig beträchtlicher Tiefe ein, welche nur ganz schwach mit einer Art von Gefechtsvorposten besetzt gehalten wurde; diese Besatzungen waren mit sehr viel Maschinengewehren ausgerüstet, welche in den Granattrichtern, mit denen das ganze Schlachtfeld übersät war, wundervolle Deckung fanden.

Der Angriff mit beschränktem Ziel hatte dann großen Erfolg im Niederringen der feindlichen Widerstandskraft und brachte dem Feinde Verluste bei, welche in den meisten Fällen schwerer waren, als die vom Angreifer selbst erlittenen; aber es gelang ihm nicht, irgend einen strategischen Erfolg zu erzielen, weil Ueberraschung nicht in Frage kam, und der Feind durch Einsatz frischer Reserven stets früher oder später imstande war, den Angriff zum Stehen zu bringen.

Es wurde klar, daß die Artillerie, ungeachtet ihrer großen Fortschritte in Reichweite und Wirkung, nicht mehr als früher imstande war, das Hauptmittel zur Erzielung entscheidender Schlachterfolge darzustellen, und daß die Infanterie die vorherrschende Waffe blieb.

Ebenso wurde klar, daß Ueberraschung ein unerläßlicher Faktor war, solange der Feind reichliche Reserven zur Verfügung hatte; ohne Ueberraschung konnte die Infanterie keine erheblichen Erfolge erzielen, bevor die feindlichen Reserven auf dem Schlachtfelde erschienen.

Die Schwierigkeit lag darin, die Infanterie durch die Sperre durchzubringen, welche die raffinierten feindlichen Befestigungen darstellten, ohne die Absichten des Angreifers zu verraten.

Im November 1917 versuchte die britische Armee bei Cambrai ein neues Verfahren.

Die lange Artilleriebeschießung, welche bisher stets dem Feinde den beabsichtigten Angriff verraten hatte, wurde abgeschafft. An ihrer Stelle wurde ein kurzes Bombardement hauptsächlich gegen die feindliche Artillerie gerichtet und der Weg für das Vorgehen der Infanterie wurde durch eine Masse von Tanks vorbereitet, welche Breschen durch die feindlichen Drahthindernisse bahnten und die feindlichen Maschinengewehre überwältigten.

Dieser Versuch erzielte am Anfange einen vollständigen Erfolg; aber leider war die britische Armee durch die langwierigen Kämpfe in Flandern, welche der Schlacht bei Cambrai vorangegangen waren, ernstlich hergenommen und hatte große Verstärkungen zur Unterstützung der italienischen Armee abgeben müssen.

Sie war daher nicht stark genug, den Anfangserfolg zu vollenden und festzuhalten, und der Feind gewann durch Gegenangriff einen großen Teil des eroberten Geländes zurück. Aber genau wie der Versuch von Neuve Chapelle 1915 entwickelt worden war, so wurde auch der von Cambrai 1917 studiert und verbessert und versprach den Schlüssel

zu dem Problem zu liefern, wie man im Stellungskrieg Ueberraschung erreichen könne.

Der Angriff vom 8. August 1918 wurde auf einer Front von etwa 48 km von Montdidier bis nördlich der Somme geliefert; die Axe des Hauptangriffs war die Bahnlinie Amiens-Chaulnes. Auf der britischen Front griffen vier Corps an: ein britisches nördlich der Somme, ein britisches, das australische und das kanadische südlich des Flusses. Auf dem britischen rechten Flügel wurde die Kampffront durch die Armee des General Debeney verlängert.

Wie bei Cambrai wurde die Schlacht durch eine sehr kurze Artilleriebeschießung eröffnet, auf welches das Vorrücken einer großen Zahl von Tanks folgte.

Seit November 1917 war das Modell des britischen Tanks gewaltig verbessert worden, und bei dieser Gelegenheit war der Erfolg, den er erzielte, sehr groß.

Das Gelände erwies sich für Tankangriffe außerordentlich vorteilhaft, da es auf offenem, gewellten Ackerboden mit wenig Wäldern und Einfriedigungen bestand. Das Wetter war sehr günstig und dichter Morgennebel erleichterte die Ueberraschung in hohem Maße.

Südlich der Somme gelang sie vollständig. Einige Tanks drangen schon am ersten Angriffstage nicht weniger als 18 km hinter die feindliche Front vor, verbreiteten Unordnung und Schrecken in den feindlichen Reihen; dabei leisteten ihnen eine Anzahl tieffliegender Flugzeuge wertvolle Hilfe, indem sie die feindlichen Transportkolonnen beschossen und auf den Straßen, auf denen die Deutschen zurückzugehen versuchten, Verstopfungen verursachten.

Der Angriff nördlich der Somme stieß auf hartnäckigen Widerstand; dort scheint der Feind auf der Hut gewesen zu sein, zweifellos infolge der Unternehmungen in der Gegend von Albert. In diesem Abschnitt wurden daher nur geringe Fortschritte gemacht; aber das hatte keine große Bedeutung, da die Somme eine wundervolle Defensivflanke für den Hauptangriff südlich des Flusses bildete.

Dort wurde der Feind vollständig überrannt und unsere in der Richtung auf Chaulnes vorgehende Infanterie gewann am ersten Tage Gelände bis auf 13 km Tiefe, während am Ende des zweiten Schlachttages unsere Artillerie in Stellungen aufgeföhren war, welche den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt bei Chaulnes beherrschte.

Gerade wie Mangin's Stoß am 18. Juli auf die durch Soissons gehende Bahn die feindlichen Verbindungen im Marne-Vorsprung lahmlegte, so schaltete Sir Douglas Haig's Stoß auf Chaulnes die deutschen Verbindungen im Vorsprung von Montdidier aus und machte die feindlichen Stellungen vor Roye und Noyon unhaltbar.

Am ersten Schlachttag waren die Fortschritte der Armee des Generals Debeney nicht so rasch, weil sie ein Gelände zu überschreiten hatte, das von der Avre durchschnitten war und eine Anzahl von Stellungen und Wäldern enthielt, welche für hinhaltende Kämpfe außerordentlich vorteilhaft waren; am zweiten Tage dagegen machte sich die Wirkung des britischen Vorgehens auf Chaulnes fühlbar und die französischen Fortschritte wurden rascher.

Die Angriffsfront wurde noch weiter nach rechts bis zur Oise erstreckt, indem General Humbert's Armee antrat, den Feind von dem wichtigen Plateau von Thianscourt (wahrscheinlich „Thiescourt“?)

vertrieb und dadurch die Beherrschung des ganzen Geländes zwischen Noyon und Roye gewann.

Es ist unnötig, die nachfolgenden Kämpfe im Einzelnen zu verfolgen; es genügt festzustellen, daß ihr Ergebnis das war, daß der Feind in die Stellungen zwischen Somme und Oise zurückgetrieben wurde, welche er 1916 besetzt gehabt hatte.

Die unmittelbare Folge dieses Sieges war der Entsatz von Amiens von jeder Gefahr und der Rückgewinn des vollen Gebrauches der unschätzbaren Bahnlinien, welche diese Stadt kreuzen, für die Alliierten, während auf der britischen Front allein 22,000 Gefangene und über 400 Geschütze eingebracht wurden.

Ich habe bereits erwähnt, wie Anzeichen dafür vorlagen, daß der Feind beabsichtigt hatte, in diesem Abschnitte die Offensive zu ergreifen. Zu diesen Anzeichen gehört die Tatsache, daß sich unter den erbeuteten Geschützen viele schwere neuester Modelle befanden, wie sie die Deutschen gewöhnlich für den Angriff reservierten. Ein weiteres Anzeichen ist die Tatsache, daß der Feind seine Verteidigungsvorbereitungen vernachlässigt hatte, und daß hinter seiner Frontlinie nur wenige Spuren des raffinierten Grabensystems zu sehen waren, das er immer anlegte, wenn er einen Angriff erwartete.

Die Deutschen waren offenbar überzeugt, daß ihre Julioffensive den Krieg zu einem für sie siegreichen Ende bringen werde, hatten ihre gewohnten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt und mußten nun dafür büßen.

Alle acht Divisionen von der Armee von der Marwitz wurden durch diese Schlacht für einige Zeit außer Gefecht gesetzt und Ludendorff's Pläne von Grund aus erschüttert.

Statt imstande zu sein, seine Front im gewollten Zeitpunkt zu verkürzen und Truppen zu Gunsten seiner Reserve auszusparen, mußte Ludendorff einen tiefen Griff in seine Reserven tun, um die Lage südlich der Somme wiederherzustellen. Er mußte daher jede Hoffnung aufgeben, die Initiative zurückzugewinnen und mußte einen noch umfassenderen Rückzug vorbereiten.

Wie dieser Plan vereitelt wurde, soll in dem nächsten Artikel erzählt werden.

(Fortsetzung folgt.)

Nochmals zur Offiziersauswahl.

In Nr. 36 des Jahrganges 1917 dieses Blattes wurden einige grundsätzliche Gesichtspunkte für die Offiziersauswahl dargelegt. Eine Reihe von neuerlichen Vorkommnissen im Offizierskorps, weitere Erfahrungen in den Offiziersschulen dieses Jahres und die Einsicht, daß immer noch ganz verkehrte Begriffe über Offiziersauswahl herrschen, veranlassen mich, nochmals auf das Thema einzutreten.

Immer noch wird an die zu Aspiranten ausersehenen Unteroffiziere vielfach ein ganz falscher Maßstab angelegt. Während man in einer Richtung zu viel verlangt, fordert man in der andern zu wenig. Nur zu häufig fordert der Vorgesetzte von dem jungen Offiziersanwärter Eigenschaften, die er eben infolge seines jugendlichen Alters meist noch gar nicht haben kann. Es wird ein Grad von Reife, Ueberlegung, Gewandtheit und ein Ernst der Lebensauffassung erwartet, der in den ersten Jahren des dritten Lebensdezenniums eben häufig noch nicht

vorhanden ist. Mancher flotte junge Springinsfeld, der durch und durch das Zeug zum Offizier hätte, hat die größten Schwierigkeiten, weil er den Vorgesetzten zu wenig eifrig ist oder da und dort mal über die Schnur haut. Andererseits gibt es solche, deren körperliche Gewandtheit oder deren äußeres Auftreten noch etwas wenig entwickelt sind und die deswegen so viele Mühe haben, angenommen zu werden. Ich möchte hier einen Vergleich aus dem Schulleben heranziehen. Wie manche von jenen, die z. B. auf der Schulbank des Gymnasiums zu den „Besten“ gehörten, erreichen nachher im Leben so kläglich wenig? Es sind jene, die weder wegen ihrer Begabung, noch wegen ihres Interesses an der Sache etwas leisten, sondern nur, weil sie in streberhafter Weise mit guten Noten brillieren wollen, oder weil sie im Unterbewußtsein ihre Minderwertigkeit spüren und sie durch eifriges Ochsen auszugleichen streben. Und wie viele hundert Beispiele gibt es von solchen, die in ihrer Schulzeit die Anführer bei allen Schelmenstreichen waren und sich nicht gerade durch einen immer mustergültigen Fleiß auszeichneten und die doch später zu hervorragenden Persönlichkeiten geworden sind, weil der richtige Kern in ihnen steckte. Ganz ähnlich steht es auch im Dienst. Man muß eben unterscheiden lernen zwischen jener Gewissenhaftigkeit, die wirklich dem Eifer für die Sache, und derjenigen, die bloß der Streberei oder der Aengstlichkeit entspringt, und zwischen jener Nachlässigkeit, die in jugendlichem Uebermut und dem inneren Widerwillen der Jugend gegen Regeln und strenge Formen und derjenigen, die im Mangel an Ehrgefühl wurzelt. Wer das nicht kann, wird immer den Strebern den Vorzug vor denen geben, die wirklich etwas leisten.

Andererseits muß derjenige, dem Intelligenz und eine gute Gesinnung eigen ist, ebenfalls herangezogen werden, auch wenn die körperliche Gewandtheit, oder das Auftreten noch mangelhaft sind. Im Grunde genommen gibt es nur *eine* Eigenschaft, die für die Annahme oder Ablehnung eines Aspiranten entscheidend sein kann: sein *Ehrgefühl*, es sei denn, daß ein ganz absoluter Mangel aller derjenigen körperlichen und geistigen Fähigkeiten konstatiert werden kann, die zum Offizier gehören. Es muß nochmals betont werden, daß wir in der Offiziersschule imstande sind, auch ungewandte Leute auf eine hohe Stufe körperlicher Kraft und Geschicklichkeit zu bringen, daß wir dort und in späteren Diensten auch denjenigen, der noch ein mangelhaftes Auftreten hat, zu forschem und zielbewußtem Handeln führen können und daß auch der junge Springinsfeld dort zur seriösen Auffassung erzogen werden kann und sie sich übrigens auch mit den Jahren von selbst aneignen wird, alles unter der Voraussetzung, daß dem Aspiranten jenes hochgespannte Ehrgefühl eigen ist, das allein imstande ist, ihn zum äußersten Einsatz seiner Kräfte zu veranlassen. Andererseits wird auch der Befähigteste nie dasselbe leisten, nie zum absolut zuverlässigen Werkzeug in der Hand seiner Vorgesetzten und zum selbständigen und energischen Führer und Erzieher seiner Truppe werden, wenn ihm dieses Ehrgefühl abgeht. Es würde ein Leichtes sein, diese Behauptungen durch zahlreiche Beispiele zu belegen.

Daß man diese ausschlaggebende Rolle des Ehrgefühls in der Auswahl des Offiziersnachwuchses